

Die Grundsteine der Nation

Rede des Rektors

der Universität München Dr. der Theologie Pfeilschiffer, Prof. der Kirchengeschichte

beim Festkommers der Studentenschaft der Universität aus Anlaß

der Feier der Reichsgründung am 18. Jan. 1923



Mein erstes Wort sei ein Wort aufrichtigster Freude darüber, daß die gesamte Studentenschaft unserer Universität sich zu diesem Reichsgründungskommers vereinigt hat; und wie ich ausdrücklich hervorheben möchte, auf die erste Anregung und ohne irgendwelches Zaudern. Und alle Vorbereitungen haben sich glatt und ohne jede Schwierigkeit abgewickelt. Denn Alle waren befeelt von dem Gedanken, daß die Studentenschaft der Münchner Universität sich zu einer einzigen großen gemeinsamen vaterländischen Kundgebung gerade in dieser schweren Zeit zusammen tun müsse. Kommilitonen, lassen Sie mich namens der Ehrengäste und der Dozentenschaft es aussprechen, daß wir Aelteren eine ganz unjagbare große Freude daran haben und daß wir es als einen wahren Trost empfinden, daß unsere jungen Kommilitonen so gedacht und gehandelt haben. Dem Ausdruck unserer Freude folgt billig ein Wort des herzlichsten Dankes an Sie, Kommilitonen, für diese heute bewiesene Einigkeit in vaterländischen Dingen. Wir danken Ihnen Allen ohne Ausnahme, jeder Korporation und jedem Verbände. Gar manche mußten Opfer bringen. Ganz besonders möchte ich danken der Burschenschaft, den jungen Kommilitonen wie den alten Herren. Die Burschenschaft hatte schon seit längerem ihre herkömmliche Reichsgründungsfeier auf diesen Abend gelegt. Sie hat auf meine Bitten, um diese einheitliche Kundgebung der gesamten Studentenschaft zu ermöglichen, sich bereit gefunden, ihren Kommers zu verlegen. Die gesamte Burschenschaft verdient somit unseren herzlichsten Dank, den ich ihr öffentlich hier ausspreche. — Und dann habe ich die große Freude, noch jemandem danken zu dürfen: dem Mann, der angesichts der fehlenden Mittel der Universität bezw. des Staates diesen Kommers finanziert hat. Ich soll keinen Namen nennen. Wir danken dem edlen Manne, der in den vordersten Reihen steht, wenn es heißt Vaterland und Universität, aus ganzer Seele. Ich weiß, der beste Lohn ist ihm der Anblick Ihrer vereinten Farben und Scharen, Kommilitonen. Denn er weilt unter uns.

Unser Kommers soll nicht bloß eine äußere Kundgebung sein, die morgen wieder verklungen ist, sondern hinter dieser Feier muß stehen ein fester, ernster, männlicher Wille zu nationaler Arbeit in Gedanken, Worten und Werken. Woran aber wollen wir, Studenten und Dozenten der Universität, arbeiten unverbrossen, in mühevoller, geduldiger, aber ebenso zäher und unentwegter Kleinarbeit? Die Antwort heißt kurz: an Volk und Staat.

Es bedarf keines Wortes der Versicherung, daß wir in diesen Tagen tiefster nationaler Erniedrigung und schwerster gewaltsamer Bedrängung durch unseren alten Erbfeind mit allen anderen national gesinnten Volksteilen hinter der Reichsregierung und hinter der bayerischen Regierung stehen zu mannhaftem Widerstande, soweit er einem so völlig entwaffneten Volke noch möglich ist. So wie die einsamen Wettertannen stehen auf unseren Bergen, so wollen wir uns hinstellen und standhalten in dieser Not, sichtbar der ganzen Welt. Wenn es blizt und hagelt und windet und weht, und wenn die Zweige fallen und die Äste brechen, und wenn die Rinde in Fetzen vom Stamme splittert, sie bleiben stehen aufrecht und gerade diese Wettertannen und bieten ganzen Heeren von Wettern und Gewittern Trost. Ein Symbol unnachgiebigen mannhaften Trostes in aller Not: alles tragen, alles aushalten, nicht nachgeben, sich nicht klein kriegen lassen. Sie sollen Respekt bekommen diese Tiger und Affen am deutschen Rhein, und ein Gruseln vor diesen deutschen Wettertannen!

Aber, Kommilitonen, mit diesem passiven Widerstand darf sich unser Verhalten in diesen Zeiten nicht erschöpfen. Darüber hinaus müssen wir alle politisch produktiven Kräfte sammeln und aktivieren. Wir müssen positiv Neues schaffen und Wiederaufbauarbeit leisten an unserem verelendeten und geschwächten Staat. Von dieser positiven Wiederaufbauarbeit möchte ich heute abend zu Ihnen reden.

Denn wir dürfen der festesten Zuversicht sein, daß diese Zeiten des Winterfrostes und der Winterstürme, welche die deutsche Eiche fast auszufrieren und zu enturzeln drohen, für unser Vaterland auch Zeiten des Neuwuchses sind. Wir sehen ja, wie die Säfte steigen und die Knospen ansetzen. Diesen Neuwuchs gilt es zu fördern mit allen Kräften und Mitteln. Wir müssen den Willen: ein starkes Volk und ein unabhängiger Staat zu sein, neu beleben und verfestigen. Und wir müssen den Willen erwecken und pflegen, daß wir wieder ein politischer Faktor werden sollen in der Weltpolitik. Zu diesem Zwecke müssen wir unser eigenes zerfallenes und wiedernotgebautes Haus gründlich restaurieren in zielbewußter, planmäßiger Arbeit.

Wo ist für diese Restauration das Ziel? Haben wir ein klares? Und wo ist der Plan? Wer wird ihn machen? Wenn ich heute, am Tage des Gedankens an die Reichsgründung von 1871, diese Fragen aufwerfe, dann ist die Richtung der Antwort schon gegeben. Wenn wir an den Wiederaufbau unseres Vaterlandes, an die Gesundung unseres Volkes in Glaube und Sitte, Handel und Wandel, Arbeit und Erholung denken; wenn wir an der Neubelebung unseres nationalen Willens arbeiten, so schwebt uns immer und überall das Bild des alten Reiches vor, an dem sich die Hoffnungen unserer Väter erfüllt haben und in dem wir selbst groß geworden sind. Dann werden wir uns immer Rats erholen bei dem genialen gewaltigen Baumeister des alten Reiches, von dessen schöpferischer Tätigkeit uns Kollege Doeberl heute in seiner prächtigen Festrede in der Aula berichtet hat.

Ich glaube freilich, niemand wird daran denken, daß das alte Reich in allen seinen alten Formen wieder hergestellt werden könne oder auch nur solle. Aber die großen Richtlinien für die notwendige Um- und Aufbauarbeit und die Grundsteine des Fundamentes werden wir dem Bilde des alten Reiches und den Ideen seines großen ersten Kanzlers entnehmen.

Lassen Sie mich heute auf die vier Grund- und Ecksteine hinweisen, welche den ganzen Bau tragen müssen, wenn er seine Bewohner schützen und gesund und arbeitsfroh machen und wenn er eine neue Geltung in der Welt gewinnen soll.

Auf dem ersten Grund- und Eckstein stehen die Worte eingegraben: „Christlich muß das Reich sein!“

Die ewigen Grundsätze des christlichen Sittengesetzes müssen wie für das einzelne Individuum, so auch für den Staat gelten. Natürlich mutatis mutandis. Denn das Leben eines Staates ist eben doch etwas anderes und hat andere Notwendigkeiten und Ziele als das eines einzelnen Individuums. Aber was recht und schlecht, was wahr und falsch, was gut und verwerflich an sich ist, kann, wenn es den Staat angeht, nicht in sein Gegenteil verwandelt werden. Und auch völlig jenseits von Gut und Böse kann der Staat nicht leben. Denn er steht nun einmal mit beiden Füßen in dieser guten und schlechten Welt und muß auf sie und in ihr und durch sie wirken. Wir berufen uns gerade jetzt gegenüber der schrecklichen Vergewaltigung immer laut auf Recht und Gerechtigkeit. Was aber ist Recht und Gerechtigkeit? Wo sind die Maßstäbe, an denen objektiv und für alle Völker gültig gemessen werden kann, wo das Recht aufhört und das Unrecht beginnt? Wo in aller Welt sind diese Maßstäbe zu finden, wenn das christliche Sittengesetz in seiner Ver-

bindlichkeit für den Staat negiert wird? Dann heißt es eben: „Gut ist, was mir nützt; und recht ist, was ich mit meiner Macht mir erzwingen kann.“ Dann handelt Frankreich jetzt gut und recht!

Nein! so ist es nicht. So kann es nicht sein! Und deshalb soll unser Reich christlich sein, angefangen von den einzelnen Individuen und der Familie bis hinauf zu den führenden und leitenden Männern des Staates. Alles Unchristliche und Widerchristliche, in welchen Formen und unter welchen Namen es immer auftritt: ob in dem gewissenlosen Mammonismus, der aus jeder Gasse Gewinn macht und aus jedem Unglück seiner Mitmenschen und seines Staates kalt lachelnd wohlberechneten Profit zu ziehen weiß; oder ob in dem blöden Materialismus, der alles Geistige leugnet und seine Ideale in möglichst viel Einkommen, möglichst wenig Arbeit und möglichst starkem Genuß erschöpft — in jeder Form werden wir das Widerchristliche im Interesse von Volk und Reich bekämpfen. Denn ewig gilt das Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ und „Ein jedes Reich, das wider sich selbst geteilt ist, wird zerstört werden!“

„Christlich“ soll aber nicht bloß sein ein Schlagwort, negativer Abgrenzung und Ausschließung, sondern ebenso sehr und noch vielmehr ein Richtwort positiver Zielsetzung und eine Richtschnur eigenen und staatlichen positiven christlichen Handelns. Unter das Zeichen des christlichen Kreuzes wollen wir deshalb die Wiederaufbauarbeit an Volk und Reich stellen. Und bei uns selbst müssen wir damit beginnen. Denn „wenn ein Blinder einen anderen Blinden führt, dann fallen beide in die Grube.“

Wird diese christliche Renaissance, diese christliche Regeneration und Reformation gegenüber der großen widerchristlichen Masse, die sich über alle Schichten der Bevölkerung bei uns verteilt, gelingen? Wieweit sie gelingen wird, hängt von der Intensität unserer Arbeit ab. Daß sie ganz gelingen wird, vermag ich bei allem Optimismus, der mich befeelt, nicht zu glauben. Die Gesichte des Christentums wie sein Stifter übrigen selbst lehren, daß Gutes und Böses, Christliches und Widerchristliches bis zur Zeit der großen Ernte zusammen wachsen werde auf dem Ackerfelde dieser Welt.

So wird es immer Menschen geben, die wider göttliches Gebot in ihrer grenzenlosen Habsucht begehren nach des Nächsten Gut. Und wie es solche Einzelmenschen, ja solche Zweckverbände gibt, so gibt es auch Staaten, deren imperialistische Politik nicht Halt macht vor dem gottgesetzten Rechte anderer Nationen. Daraus erwächst dem Staate nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, Hab und Gut des Einzelnen wie seinen eigenen Platz an der Sonne verteidigen zu müssen gegen gewalttätige Zugriffe auf den Besitz seiner Bürger und auf seinen eigenen ungeschmälerten Bestand. Solange geldgierige Habsucht und strupellose machiavellistische Staatspolitik in dieser Welt Macht haben, muß jeder Staat über eine reale, seiner Bedeutung und seinen Interessen entsprechende große Abwehrmacht verfügen. Mit einem Wort: er muß auch Machtpolitik treiben. Sage mir niemand, das sei widerchristlich. Für alle Menschen auf dieser Erde gilt, wie ich heute früh gesagt habe, das Wort Gottes: „Seid fruchtbar und vermehret euch und bevölkert die Erde und macht sie euch untertan.“ Nicht bloß den Franzosen und den Engländern und den Italienern, sondern auch uns Deutschen hat unser Herrgott einen Platz auf dieser Erde und an seiner Sonne gegeben. Und wir verteidigen nur eine Gottesgabe an unsere Nation, wenn wir bestrebt sind, uns eine Macht zu schaffen, um uns wieder zur Geltung zu bringen gegenüber denjenigen, welche uns Besitz und Land, Atem und Leben rauben. Unser Volk hat sich verpflichtet an seiner gottgewollten Bestimmung, als es

... weggeworfen hat in einer Verblen-
... die ihm wohl jetzt die Augen auf-
... bergangen sind. Es ist ohne Macht
... ohnmächtig — allein von allen Na-
... dieser Welt! Der ehrliche deutsche dumme
... Thor!

Fort mit der selbstmörderischen Phantastie
einer internationalen Verbrüderung der Massen!
Fort mit dem gefährlichen Phantom eines die
ganze Welt umfassenden Pazifismus! Fort auch
mit dem Schwindel des Völkerbundes! Ein
französischer Kollege hat mir vor einiger Zeit,
als ich ihn fragte: „Sagen Sie mir ehrlich, was
denken Sie vom Völkerbund?“, mit verständnis-
vollem Lächeln erklärt: „Ja, in kleinen Streit-
fällen wird er schon sein Gutes wirken können.
Aber in allen großen nationalen Fragen wird
keine Nation, die etwas auf sich hält, sich nach
dem Völkerbund richten, sondern nur nach ihren
eigenen Interessen.“ Das war offen und ehrlich
gesprochen. Und danach handeln heute die Fran-
zosen! Poincaré gibt den deutschen Thoren eine
vortreffliche Lektion! Ein argumentum ad homi-
nem selbst für die verbohrtsten Idealisten.
Denn für den brutalen Mangel an allem haben
auch diese Deutschen doch ein Verständnis. Und
so ist zu hoffen, daß sie allmählich doch etwas
lernen werden in der Schule Poincarés.

Poincaré! Schlag nur zu, hämmere nur zu,
immerfort los auf das deutsche Volk. Zer-
schlagen wirst Du es nicht. Aber zu-
sammen geschmiedet wirst Du es! Jeder
Schlag macht uns härter und heißer. Zusam-
menschwitzen wirst Du uns. Du listiger Hänke-
schmied! Wider Deinen Willen wirst Du der
zweite Schmied unseres Reiches werden!

Ich glaube, daß Bismarck, wenn er jetzt auf
sein Reich herniederblickt, mit grimmem Lächeln
Poincarés Beginnen zuschaut und mit Zähne-
knirschen sprechen wird: „Wahrlich, das wird
ihnen gut tun, meinen guten, dummen und ach
soviel geliebten deutschen Kindern.“ Und Bismarck
wird sich dem Ewiggen zuwenden mit der Bitte:
„Herrgott, erwecke einen Siegfried unter
ihnen, der das Fürchten nicht gelernt hat und
der deshalb die Kraft haben wird, das Schwert
Nahrung aus den Trümmern zusammenzuschmie-
den zu einem Wehr und Waffen, mit dem er
Hörner erschlagen soll, das scheußliche Gewürm,
da den Nibelungenhort bewacht.“ Hab Dank,
Du Schmied unseres alten Reiches, daß Du Deines
Volkes so gedenkst! Ja, wir brauchen diesen
großen Siegfried. Und er darf nicht lange säu-
men. Aber ich kann Dir auch melden: es gibt
viel unter den Söhnen unserer Münchner
Alma mater, die nichts fürchten, als Gott in der
Welt. Und sie werden deshalb auch imstande
sein, sich Nothungschwerter zu schmieden aus
den Trümmern, die ihnen noch verblieben sind
aus einer besseren Zeit.

Kommilitonen! Ein jeder von Ihnen muß
eine Siegfriednatur sein und sein Schwert sich
selber schmieden. Dann wird der zweite
Eckstein unseres Reiches Wehrkraft sein
und Macht heißen können.

Kommilitonen! Beginnen Sie jetzt schon da-
mit, diesen Eckstein aus dem Steinbruche unserer
Volkskraft zu brechen und zurecht zu hauen und
heran zu schaffen für die Aufbauarbeit. Sehen
Sie hier ein mit der Arbeit Ihrer Hände und
Ihrer Seelen. Arbeiten Sie in treuer, hin-
gebender und opfervoller Kleinarbeit zusammen
mit unseren vaterländischen Verbänden. Es ist
viel leichter, zuzuschlagen, wenn der große Auf-
einmal an Sie ergehen wird, als in täglicher
Kleinarbeit vorbereiten und vorbauen zu helfen.
Aber dieses Letztere ist im Augenblick das erste
Notwendige. Ich appelliere an Sie alle, Kom-
militonen, tun Sie alle Ihre nationale Pflicht
in dieser opferbereiten Kleinarbeit, wobei jeder
von Ihnen Handlanger und Baustein zugleich
ist.

Das mag manchem von Ihnen vielleicht schwer
fallen. Ich begreife das. Es mag seine Frei-
heit behindern und beschränken. Und gewiß tut
es das in manchen Fällen. Aber was ist denn
Freiheit? Freiheit ist gewiß die höchste Gottes-
gabe an die Menschen. Eine Gabe, die den
Menschen erst zum Ebenbilde Gottes macht; eine
Gabe, die aber auch die allerhöchsten Anfor-
derungen stellt an die Menschen, um sie gut anzu-
wenden. Nur Menschen von höchster Sittlichkeit
und Vollendung werden ihre Freiheit immer
richtig gebrauchen. Deshalb hat für uns alle
der Wille Gottes und die Erfahrung der Men-
schen Wegweiser aufgestellt, welche unsere freie
Willensentscheidung vor Fehltritten und Irr-
wegen behüten sollen. Die Freiheit, von der
wir singen und sagen, ist also nicht schrankenlose
Willkür, so daß jeder tun könnte, was und wie

er gerade wollte. Sondern die Freiheit jedes
Individuums und jeder Vereinigung hat ihre
Grenzen einmal in dem christlichen Sittengesetz
und dann in dem gottgewollten Zweck des
Staates. An diese Schranken ist jeder Mensch
gebunden und nur innerhalb derselben soll er
sich betätigen: in freier, durch vernünftige Ein-
sicht diktiert Einordnung und Unterordnung
gegenüber den Zielen des eigenen Ich und des
Staatsganzen. Außerhalb dieser Grenzen muß
aber auch der Staat die Freiheit seiner Bürger
achten und schützen. Er darf das Einzelindi-
viduum und seine persönliche Freiheit nicht mehr
einschränken, als es seine eigenen Lebensnot-
wendigkeiten und der Schutz der berechtigten
Interessen seiner Bürger unbedingt erfordern.
In den unüberäußerlichen Rechten der gottge-
wollten Freiheit des Einzelindividuums und der
Familie hat der Staat seine von der Natur der
Dinge gegebenen Schranken. Zur Ausübung
wie zur Aufrechterhaltung dieser Freiheit im
Innern braucht der Staat wiederum eine reale
Macht. Je stärker diese sein wird, ein umso
größeres Maß von Freiheit wird er ruhig sei-
nen Bürgern gewähren können. Und in einer
maßlosen Beschneidung der Freiheit offenbart
sich immer die Schwäche eines Staates. Von
einer weisen und klugen Zurückhaltung des
Staates auf diesem Gebiete wird die freie Ein-
gabe der Bürger an ihren Staat wesentlich ab-
hängen.

So wird der dritte Eckstein unseres Rei-
ches den Namen Freiheit tragen müssen.
Nur in der Freiheit gedeiht die Liebe und wächst
die Treue und blüht der opferbereite Dienstwille
für Volk und Vaterland und Staat.

Und raten Sie, was auf dem vierten Fun-
dament- und Eckstein unseres Reichsbauens ein-
geschrieben steht? Geschrieben mit schwarz-
weiß-roter Farbe? „Deutsch soll er sein.“

Ja, Kommilitonen, deutsch soll es sein unser
Reich! Nur Menschen, die in den Sinn und
Geist der deutschen Sprach- und Kulturgemein-
schaft eingegangen und in derselben restlos und
bedingungslos mit Herz und Seele aufgegangen
sind; nur Menschen, die sich offen und laut be-
kennen ohne Wenn und Aber, mit Worten und
Taten und Opfern zu deutschem Wesen und
deutscher Art; nur solche Menschen sollen das
Recht haben, mitzuraten und mitzutaten, wenn
es sich um deutsches Volk und deutsches Land,
wenn es sich um des Deutschen Reiches Wohl
und Wehe handelt. „Deutsch muß es sein!“
Menschen, die in Deutschland wohnen und mit
frecher Stirne erklären: „Wir kennen kein Vater-
land, das Deutschland heißt“, solche Menschen
sehen sich selbst außerhalb unserer Reichsgemein-
schaft. Sie sind nicht die gefährlichsten. Gef-
ährlicher sind diejenigen, welche vorgeben,
deutsch zu sein, und es in Wahrheit doch nicht
sind. Ich glaube, es gibt einen guten Maßstab
dafür, ob jemand wirklich deutsch ist aus Her-
zensgrund oder nicht. Das ist ein Maßstab, den
nicht etwa ein Audeutscher geschaffen hat, son-
dern diesen Maßstab geben die Engländer uns
an die Hand. Es ist das englische Wort: „Recht
oder unrecht, es ist mein Vaterland!“ Wer nicht
so fühlt, dessen Herz schlägt nicht stark und heiß
für sein Vaterland, dessen Herz ist durch einen
Entnationalisierungsprozeß entartet, organisch
erkrankt. In diesem Sinne empfinden wir den
Internationalismus als eine ge-
fährliche Herzkrankheit am Körper
unserer Nation und unseres Rei-
ches, gegen die wir umso mehr ankämpfen, die
wir umso eher zu heilen versuchen müssen, weil
durch sie gerade das lebenswichtigste Organ
unseres Volkstörpers angegriffen und in seiner
Funktion schwer geschädigt wird. Gesund kann
unser Volk nur werden, wenn es wieder in
seiner Ganzheit deutsch und nur deutsch fühlen
und empfinden lernt.

Meine Herren, ich bin sicher, daß diese vier
Ecksteine für manche Volksgenossen Steine des
Anstoßes sein werden, ebenso wie die Farben
schwarz-weiß-rot ein Zeichen sind, dem wider-
sprochen wird. Und doch mußte ich heute davon
reden. Denn ich bin zu allertiefst überzeugt,
daß das Schweigen von diesen Ecksteinen und
jenem Zeichen nicht dem wahrhaften Besten
unserer Nation dienen würde. Davon gilt, was
ein Höherer, der selbst Eckstein und Zeichen war,
von seiner friedlichen Weltmission, von seiner
Frohbotschaft vom Gottesreiche gesagt hat:
„Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, Frieden
auf Erden zu bringen. Ich bin nicht gekom-
men, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.
Denn ich bin gekommen, den Menschen zu tren-
nen von seinem Vater, die Tochter von ihrer

Mutter, die Schwiegertochter von ihrer Schwie-
germutter. Und die Feinde des Menschen sind
seine Hausgenossen.“ Diese Worte des Hei-
landes wollen für uns sagen: Nichts, gar nichts,
auch nicht die Furcht, den sogenannten Frie-
den unter den Menschen zu stören und Spaltun-
gen hervorzurufen, darf uns abhalten, das, was
wir für recht und gut und für eine heilige Not-
wendigkeit halten, offen zu bekennen und zu
verkünden. Ueber allen Scheinfrieden und
über alle Scheineinigkeit, welche nur die Geister
verwirren, geht innere Wahrheit und äußere
Klarheit, aus denen allein die Treue zu einer
unauflösliehen Gemeinschaft erwachsen kann!

An diesen Ecksteinen und an jenem Zeichen
scheiden sich die Geister, sollen sich scheiden, müs-
sen sich scheiden. Gerade dazu sind sie errichtet;
gerade das ist ihr Zweck und ihre Aufgabe. Und
diese Scheidung ist notwendig, wenn es besser
werden soll, wenn wirkliche Einheit, wenn ein
wahrer Friede in unsere Nation kommen soll.
Oder glaubt irgend ein vernünftiger Mensch an
die Versöhnung von Wasser und Feuer, von
treuen Vaterlandsfreunden und sol-
chen, die es nicht sind und sein wol-
len? Ich beziehe mich, um jedes Mißverständ-
nis auszuschließen, ausdrücklich auf den Artikel
„Zwei Fronten in Deutschland“, der gestern früh
in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ er-
schienen ist.

Ich möchte meinen: gerade jetzt wo sich die
nationalen Kräfte überall zu regen beginnen,
müßten wir zur Orientierung für viele, die un-
sicher sind, dieses Zeichen und jene Ecksteine hin-
stellen und aufrichten mit ihrer verbenden Kraft,
weithin sichtbar allem Volk.

Kommilitonen, diese Worte sind nicht gespro-
chen, um in Ihnen ein schnelles Aufflammen
heißester Vaterlandsliebe oder leidenschaftlicher
patriotischer Empörung über Frankreich wach-
zurufen. Das ist nicht notwendig nach dem, was
Sie in diesen Tagen in- und außerhalb der
Universität gehört haben.

Was dagegen notwendig ist, ist das:

Erstens, Sie müssen diese heiße begeisterte
Vaterlandsliebe sich erhalten, pfl-
gen und mehren im Alltagsleben, im All-
tagsleben Ihrer jetzigen Studienzeit und Ihres
späteren Berufslebens. Sie muß brennen wie
ein Herdfeuer Tag und Nacht. Und das be-
darf steter Aufmerksamkeit, hingebender Pflege
und gewissenhafter Speisung. Das ist nicht
immer leicht und einfach. Ja, es ist das Aller-
schwerste. Nur ein hoher, heiliger Wille wird
das vermögen. Diesen müssen Sie sich schaffen!

Und zweitens ist notwendig: Jeder von
Ihnen muß ein Missionär dieser Vater-
landsliebe werden und sie mit prophetischer
Kraft und Leidenschaft predigen in Wort und
Beispiel unserem Volk. Denn dieses bedarf einer
solchen nationalen Botschaft in weitesten Kreisen
dringender, als Sie glauben. Geredet wird ja
viel; aber der Nuffekt ist oft nicht allzu groß.
Da ist es Ihre Aufgabe, jetzt und später, in
opfervoller, nimmermüder Einzelarbeit die Her-
zen und Seelen unseres Volkes zu treffen und
zu paden. In stets wiederholter, mühevoller
Tätigkeit müssen Sie Ihr Volk erobern für den
nationalen Staat und in sein innerstes Fühlen
und Denken unzerstörbar eingraben nationales
Bewußtsein, nationalen Stolz und nationalen
Opferstinn.

Und drittens ist notwendig, daß jeder von
Ihnen in treuer, gewissenhafter Ar-
beit sich an einer Organisation beteiligt, welche
der Erhaltung der Gesundheit und
der Kraft unseres Volkes dient. Ich
denke dabei besonders an die Leibesübungen,
welche den aktiven Waffendienst ersetzen müssen,
solange wir der allgemeinen Wehrpflicht ent-
behren.

Kommilitonen, das sind ungefähr die Bitten
Ihrer Lehrer, der Älteren an Sie die Jünge-
ren, unsere Schüler, unsere Freunde, auf die
wir mit stolzer Zubersticht unsere Hoffnung set-
zen. Aug' in Aug' und Hand in Hand wollen
wir heute geloben, nicht zu ruhen und nicht zu
rasten, bis sich an unserem Volk, an Vaterland
und Reich erfüllt hat unser heißer Wunsch:

Christlich soll es sein!
Machtvoll soll es sein!
Frei soll es sein!
Deutsch soll es sein!

Paul Adliffel
No. 4. D. J. Schumanns Speise
8 München 40. P. 1. 1913